Pennsylvanische Staats-Zeitung.

Jahrgang 1. Lancaster, Pa., Donnerstag, Juli 5, 1866. Nro. 2.

Die
Pennsylvanische Staats-Zeitung
Herausgegeben von
Joh. Georg Ripper,
erscheint jeden Donnerstag, und kostet **$2.00** per Jahr, zahlbar innerhalb des Jahres, und **$2.50** nach Verfluß des Jahrgangs.

Einzelne Exemplaren, **5 Cents** per Stück.

Keine Subscriptionen werden für weniger als sechs Monaten angenommen; auch kann Niemand das Blatt abbestellen, bis alle Rückstände bezahlt sind.

Anzeigen werden zu den gewöhnlichen Preisen inserirt.

Officen: in der „Patriot und Union" Druckerei, Dritten Straße, Harrisbarg, und in der „Intelligencer" Druckerei, am Centre Square, Lancaster.

Poesie.

Mai 1866.

Terzinen von Robert Prutz.

Ja, das ist Krieg! Drommeten hör' ich tönen,
Die Trommel ruft und lockt von Ort zu Orte,
Geschütze rasseln, Rosseshufe dröhnen.
Kohorte drängt sich klirrend auf Kohorte,
Enrollte Banner flattern in den Lüften,
Und kreichend öffnet sich die Janüspforte.
Was grünst du, Saat? Was soll, o Lenz, dein Düften?
Denn eine Ernte kommt, da wird der Schnitter
In rothem Blute steh'n bis zu den Hüften.
Statt Blüthenflocken regnet's Eisensplitter,
Der Keim des Wohlstands, halb erst aufgegangen,
Ersäuft in ungeheurem Kriegsgewitter,
Und hintendrein, mit fieberbleichen Wangen,
In's Hungertuch den räud'gen Leib geschlagen,
Die Seuche kommt, die furchtbare, gegangen.
Da statt Kanonen rasseln Leichenwagen,
Und was des Krieges grimmer Zahn verschonte,
Das wird der Pest als Opfer hingetragen.
Doch wo der Preis, um den es sich verlohnte,
Auf Einen Wurf sein Alles so zu setzen
Und muthig zu besteh'n das Ungewohnte?
Die Feinde wo, die ihre Schwerter wetzen,
Die Ehre unsres Landes hinzumorden
Und unser Recht, das heil'ge, zu verletzen?
Woll'n etwa sich des Nordpols gier'ge Horden,
Baschkir sich und Kalmück noch einmal treffen
Zum Stelldichein an unsers Rheines Borden?
Wie? oder treibt es endlich doch den Neffen,
Da alle andren Künste fehlgeschlagen,
Des großen Oheims Beispiel nachzuäffen?
O nein, es will, — entsetzensvoll zu sagen! —
Der Deutsche will, in furchtbarer Verblendung,
Mit Deutschen in den Bruderkrieg sich wagen!

Feuilleton.

Pennsylvanisch-Deutsche Rache.

Von
A. Douai.
(Fortsetzung.)

II.

Aber man irrt sich sehr, wenn man glaubt, mit dem Tode der Väter habe die Neckerei zwischen den Kindern aufgehört. Nein, sie artete vielmehr zu wirklicher Feindschaft aus, schon weil die Kinder nicht alle den Verstand der Väter geerbt hatten und nicht Maß zu halten wußten. Dadurch und durch den lächerlichen Geruch, in welchem die beiden Familien weitumher standen, wurden die Söhne beider der Reihe nach zur Auswanderung bewogen, während die Töchter jede Gelegenheit, hinweg zu heirathen, begierig ergriffen. Binnen weniger Jahre waren beide Häuser leer, bis auf je ein männliches Wesen, die jüngsten Söhne, welche die Farm erbten, und jeder mit einer Schwester und der verwittweten Mutter wirthschafteten: sie hießen Conrad Schellenberger u. Jacob Chrispel.

Diese Söhne waren in mehr als in einer Hinsicht getreue Spiegelbilder der väterlichen Eigenthümlichkeiten, wie sie ihnen auch leiblich am meisten ähnelten. Sogar die Politik und Religion, das rothe Haar und die großen Eckzähne hatten sich mit vererbt.—Jacob war ein eifriger Gegner der Sklaverei und ebenso sehr der Pfafferei; Conrad stimmte mit Fanatismus das demokratische Ticket, weil sein Vater und Großvater es gestimmt hatten, und ging fleißig in die Kirche, weil diese dasselbe gethan. Und neben den verschiedenen sonstigen Gründen, welche sie für diese Wahl der Richtungen haben mochten, war es ein Hauptgrund, daß der Nachbar das Gegentheil dachte. Wäre der Eine von Beiden plötzlich zu einer entgegengesetzten Glaubens- oder politischen Partei umgeschlagen:—der Andere würde ebenso weit nach der gegentheiligen Seite ausgewichen sein, bloß um nicht Religion und Partei mit dem feindseligen Nachbar theilen zu müssen.

Diese grundlose Oppositionswuth, an welcher Jacob, trotz seiner im Ganzen reichern Begabung und bessern Ausbildung, so sehr wie Conrad litt, führte zu manchen lächerlichen Vorkommnissen.—Wenn sie einander begegneten, so drehte sich unfehlbar derjenige um, der zuerst des Andern ansichtig wurde, und schlug eine verschiedene Richtung ein. Auf einem Subscriptionsbogen zusammen konnte man Beider Namen nicht finden. Ein Mädchen, welches mit dem Einen getanzt hatte, konnten in den Augen des Andern keine Gnade mehr hoffen. Wer sich dagegen mit dem Einen irgendwie gezankt oder verneinigt hatte, durfte von vorn herein beim Andern auf freundliche Aufnahme rechnen. Ein schlauer Hausirer, welcher Conraden lange nicht zum Ankauf eines Bildes bewegen konnte, brachte diesen dadurch zu Stande, daß er einfließen ließ, sein Nachbar Jacob habe allerdings das Bild ebenfalls als schlecht getadelt. „Wenn der's tadelt, so muß es gut sein," sagte Conrad und behielt das Bild, Jacob zum Trotz. Jacob wettete nie, haßte die Wettspielerei bei den Pferderennen auf den landwirthschaftlichen Ausstellungen, spielte überhaupt nie; allein als er einst bei einer solchen Gelegenheit Conrad eifrig auf einen schwarzen Hengst wetten sah, ließ er sich durch seine Oppositionswuth zum Wetten auf das Gegenpferd verleiten. Wenn Jacob sich zufällig einen neuen schwarzen Rock angeschafft hatte, so dauerte es gewiß nicht lange, bis Conrad einen weißen hatte, und als Conrad endlich seinen Widerwillen soweit trieb, sich ein neues Wohnhaus in der obersten, fernsten Ecke seines Grundstückes aufzubauen, um die verhaßte Wohnung Jacob's nicht mehr vor Augen zu haben, so mußte dieser natürlich ebenfalls das Gegentheil davon thun: er setzte sein eigenes Haus auf Walzen und rollte es ebenfalls stromaufwärts, bis es dem neuen Nachbarhause gerade gegenüberstand. Um sich aber die Aussicht auf dieses, und dem Nachbar die auf das seinige zu benehmen, stellte er sein Haus hinter ein Dickicht von Nußbäumen und baute am Bache einen hohen Zaun von alten häßlichen Brettern, die er auf seiner Seite mit Epheu dicht verkleidete. So kam es, daß sich beide aus Widerwillen gegen einander gerade die unbequemste und unzweckmäßigste Stelle zu ihrer Wohnung ausgesucht hatten.

Kurze Zeit, nachdem dies geschehen war, zog ein neuer Ansiedler, auch ein pennsylvanischer Deutscher, in die Gegend und brachte eine hübsche Schwester mit. Da beide Nachbarn ihm beim Aufblocken des Hauses und der ersten Einrichtung halfen — wobei sie natürlich Sorge trugen, nicht zusammenzutreffen,—so lernten sie beide die niedliche Eva zu gleicher Zeit kennen. Sie gehörte zu jenen klein und dauerhaft angelegten Frauen, welche von Lebenskraft und Muthwillen übersprudeln, als kenne die beschränkte Hülle den üppigen Inhalt nicht fassen. Außerdem war sie eine Frau, wie ein Farmer sie wünschen muß — thätig unverdrossen und zufrieden. Nun war Jacob Chrispel ein bildhübscher Mann. Die rothen, leicht gekräuselten Haare standen ihm ganz gut zu seinem kräftigen Nacken, seiner hellen Haut und muntere Gesichtsfarbe und den funkelnden dunkelbraunen Augen; endlich war er ein wahres Muster schönen Körperbaues und hatte in der Schule etwas gelernt und führte eine gute Unterhaltung. Conrad dagegen war, abgesehen von seinen Eckzähnen, den „Hauern," wie man sie im Chrispel'schen Hause bezeichnete, ein kaum minder hübscher Bauerbursche. Wenn Eva eine Zeit lang nicht wußte, welchem von beiden Bewerbern sie den Vorzug geben sollte, so war das erklärlich. Abgesehen davon, daß ein junges Mädchen der Freier nicht genug haben kann und, so lange sie die Auswahl hat, sich in Verzögerung ihres Entscheids gefällt, war es Eva wirklich schwer gemacht, dem schlanken, rüstigen, braunlockigen Conrad einen Korb zu geben. Außerdem waren Beide gleich wohlhabend und angesehen.

Dieses lange Schwanken Eva's mit ihrer Wahl führte zu einem verhängnißvollen Zusammenstoße zwischen den Nebenbuhlern. Sie hatte zuerst Conraden das Wort gegeben, mit ihm in Heideloff's Hotel am Pfingstmontag zu Balle zu gehen, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Jacob nicht eingeladen werden sollte, zugegen zu sein. Als dieser dies erfuhr, schnaubte er vor Aerger und Rache und kam trotzdem zum Balle. Hier muß es ein paar unglückseligen Tölpeln aus der Umgegend einfallen, halblaut anzügliche Bemerkungen auf ihn loszulassen, die seine ohnehin gereizte Leidenschaft noch mehr aufstacheln. Es gab in Folge dessen einen Wortwechsel und eine so furchtbare Prügelei, daß der Ball unterbrochen ward.

Als Eva ihren Stillgeliebten — denn das war Jacob—wie einen Simson unter den Philistern herumwüthen sah, und der Aufruhr den höchsten Grad erreicht hatte, da vergaß sie ihre Verstimmung darüber, daß Jacob sie nicht zuerst zum Balle eingeladen hatte, sondern sich hatte von seinem Nebenbuhler zuvorkommen lassen. Sie stürzte sich wehklagend und angstschreiend zwischen die Kämpfer, um sie zu trennen, indem sie dabei Jacob's Namen mit unverkennbarer Zärtlichkeit wiederholt in das Getümmel hineinrief. „Jacob," rief sie endlich, „wenn du mich nur ein bischen liebst, so hörst du auf!" Sie hatte ihm das Letztere mehr zugeflüstert als gesprochen, und dennoch hatten es beide Nebenbuhler gehört — denn Conrad war ihr natürlich gefolgt.

Jacob war auf einmal wie vom Blitze gerührt. Er stutzte, er drehte sich nach ihr um, er starrte sie mit glühenden Augen und doch bald geistesabwesend an. Dann ergriff er sie plötzlich bei der Hand und zog sie aus dem Getümmel hinaus und sich nach in ein einsames Nebenzimmer. Und ohne auf ihre schamhaften Einreden zu achten, faßte er hier ohne Weiteres ihre beiden Hände, sah ihr tief in die Augen und sagte:

„Ob ich dich liebe?—Sag, was ich Schweres thun soll für dich — ich will's thun. Deinetwegen hab' ich Keilerei bekommen. Sagt der lahme Kiffelhans, wie ich vorbeigehe, zum Spindler's Jack: „Weißt's auch schon, der Feuerbrand hat von der Eva den Korb kriegt, und der Seehund dreht ihm eine Nase?"—Und das soll ich mir gefallen lassen! — Ist das wahr? — Dreht mir der Seehund eine Nase?"—Und bei diesen Worten zitterte er vor unterdrückter Leidenschaft.

„Aber, guter Jacob, so sprich doch hier nicht von solchen Sachen. Was sollen die Leute denken?"

„Hier sprech' ich davon. Ich muß wissen, woran ich mit dir bin—jetzt zur Stunde — oder ich weiß nicht, wozu ich im Stande bin!"

„Warum hast du mich denn nicht zum Balle geführt; ich wär' lieber mit dir gegangen. Denkst wohl, ich soll zu Hause hocken bleiben und gar nicht tanzen, wenn du einmal keine Lust hast? Aber jetzt sei mir ruhig und geh' still nach Haus, sonst will ich nichts mehr von dir wissen.

Jacob raubte ihr einen Kuß, als die Thür aufging, und Conrad mit argwöhnischer Haltung hereintrat. Sie ging sogleich begütigend auf diesen zu, und Jacob schlich, der erhaltenen Weisung getreu, lammsfromm und still hinaus und war verschwunden.

Aber nun war Conrad's gute Laune dahin. Er glaubte nicht ohne Grund von Jacob ausgestochen zu sein, vernachläßigte seine Tänzerin den Rest des Abends, behandelte sie gleichgültig und sprach auf dem Nachhausewege nur wenige Worte mit ihr, indeß er auf Rache gegen Jacob brütete. Vergebens bot sie allen ihren Schalksinn auf, ihn zu unterhalten und zu zerstreuen. Er blieb einsilbig.

Da erschien, wie sie so stumm in der Mondnacht den Waldpfad wandeln, da, wo sich der Weg theilt und rechts nach Eva's, links über den Bach mittels eines hohen Steges nach Chrispel's Farm führt, plötzlich Jacob's Gestalt auf der Brücke, und er ruft munter: „Gute Nacht, Eva. Künftig tanzest du nur mit mir!"

Das hatte gerade noch gefehlt, um Conrad's Groll zu hellen Flammen anzufachen. Er vergaß Alles um sich her und war mit einem Satze bei Jacob auf der schmalen Brücke. Ohne ein Wort zu verlieren, hatte er den schon zum Weggehen umgewandten Nebenbuhler um den Leib gepackt und wollte ihn tief hinunter in das felsige Bachbett schleudern.

Der beklemmte Angstschrei Even's hatte Jacob gewarnt, so daß er nicht ganz unvorbereitet überfallen wurde. Es gelang ihm, den rechten Ellenbogen auf Conrad's Brust zu stemmen und ihn mit dem linken Arme zu fassen, während er schon halb in der Schwebe hing. Er drückte des Gegner's Oberleib hinterrücks nieder, indeß er in seinen Armen schwankte und mit den Füßen ben schmalen Balken des Steges suchte. Sobald er diesen gefunden hatte, entrang er sich ihm durch einen verzweifelten Ruck, der Beide taumeln machte.

Aber wie zwei Löwen, die keine Gefahr achten, jeder nur noch für die Vernichtung des Gegners athmend, dringen sie sofort Beide wieder auf einander ein. Der ganze jahrzehnielange Groll der beiden feindlichen Häuser schien hier durch ihre beiden Erben zum Austragen kommen zu sollen.

Mit einem kurzen Laute der Wuth führt Conrad auf Jacob einen Faustschlag, der Beide zum Wanken bringt. Im Sturze umklammern sie sich und verschwinden unter dem angstvollen Zetergeschrei Even's vom Stege.

Aber im Fallen hat Conrad mit seinem rechten Arme den Steg umschlungen und er hält sich mit seiner durch die wildeste Leidenschaft verzehnfachten Stärke noch unten daran fest, indeß Jacob, der ihn um den Leib gepackt hat, von ihm herabhängt. Oben kniet Eva auf dem schwindelnden schwanken Balken, vor Entsetzen an allen Gliedern gelähmt und selbst keines Ausrufs mehr fähig.

Wenn Conrad losläßt, so müssen Beide fünfzig Fuß tief hinabstürzen. Aber obwohl er den Steg mit beiden Armen umschlingt, so ermattet ihn doch das doppelte Gewicht, das an denselben hängt, von Sekunde zu Sekunde mehr. Er versucht es in seiner Verzweiflung mit dem linken Arme allein sich festzuhalten, um mit der rechten Faust einen Schlag auf des Gegners Gesicht zu führen und ihn dadurch zum loslassen zu bringen.

Er kommt damit nicht zu Stande—der linke Arm versagt ihm unter der furchtbaren Last—und beide stürzen mit Schreckensrufen in die Tiefe.

Eva als ächtes Naturkind gewinnt hier im Nu ihre Besinnung wieder. Sie rennt über den schmalen Steg, den sie sonst kaum trippelnd zu betreten wagte auf das andere Ufer, rutscht und schießt das steile Ufer durch Büsche und Felsblöcke hinab und gewinnt den Rand des Baches.

Da wälzen sich die beiden Nebenbuhler, immer noch in grimmiger Umarmung im Wasser über das holperige Geröll hin und her. Sie haben offenbar und merkwürdigerweise nur wenig Schaden erlitten; denn die Wucht ihres Falles ist durch eine vorspringende Uferstelle und das Buschwerk gebrochen worden, und ihr Groll schien jeder Todesgefahr gespottet zu haben.

Aber das kalte Wasser und die Lähmung in allen Gliedmaßen haben das Ihrige gethan, sie abzuspannen, und die Scham, vor Eva da sich im Bache herumzuwälzen, bringt die Kämpfer vollens zur Besinnung.

Lautlos und wie begossene Pudel raffen sie sich bei Even's hilfreichem Zurufen auf und schwanken nach verschiedenen Seiten auseinander, so rasch es nur die erschöpften und versehrten Leiber erlauben wollen.

Eva seufzt nach überstandener Todesangst aus tiefstem Herzen auf, sinkt dann zu langem Ausruhen auf eine Moosbank am Ufer nieder und muß dann allein ihren kurzen noch übrigen Nachhauseweg suchen.

Vier Wochen später konnte Jacob schon wieder ausgehen nnd sich vor den Leuten sehen lassen, während die Niederlage bei Conrad etwas länger dauerte. Diese ihm gewährte Frist genügte Ersterem, den Sturm auf Eva's Herz vollends fertig zu laufen und dessen Eroberung zu vollenden, ehe sein Gegner dazwischen treten konnte, und in der sechsten Woche nach dem nächtlichen Zweikampfe wurde das Pärchen in aller Stille getraut.

III.

Wenige Monate später brach der Sonderbundskrieg aus. Von dem ersten Sturme patriotischer Begeisterung wurden viele Demokraten mit fortgerissen und ergriffen die Waffen, um die Union zu vertheidigen, alleiu Conrad blieb trotz seiner erst kürzlich so klar bewiesenen Kampflust und seinem Talent zu Ueberfällen von dieser Begeisterung unberührt. Es wurde ein Regiment in dem Bezirk aufgebracht, und die ledige Jugend strömte zu den Waffen—Conrad verhöhnte das. Jacob dagegen war Feuer und Flamme für die Sache des Vaterlandes: er suchte viele Jünglinge der Umgegend zum Eintritt in das Regiment zu bewegen. Bei Vielen bekam er zur Antwort, sie würden nur mitziehen, wenn er sie als Lieutenant anführte. Er selber glühte vor Thatenlust — aber er hatte ein junges hübsches Weib — er erwartete, Vater zu werden—er fürchtete, Conrad möchte in seiner Abwesenheit ungestraft Rachehandlungen an ihm und den Seinen verüben —und er besann sich lange. Seine Mutter und Schwester riethen ihm namentlich aus dem letztgenannten Grunde ab, und Eva rieth ihm natürlich nicht zu, obschon sie ganz dachte wie ihr Gatte. Am Ende setzten die Bitten seiner Altersgenossen, sein eigener Ehrgeiz, eine halbe Compagnie zu führen, das Beispiel Anderer, welche ebenfalls in den Krieg zogen, und sein eigener Patriotismus dem jungen Manne so sehr zu, daß er sich zum Kriegsdienste entschloß. Nur wollte er vorher von Conrad ein Versprechen haben, daß er ihm während seiner Abwesenheit kein Feuer im Rücken anzünde. Und zum ersten Male vielleicht in seinem Leben suchte er den „Eber" in seiner eigenen Wohnung auf.

Dieser riß seine Augen weit auf, als er den Todfeind und Nebenbuhler mit ruhiger, ja freundlicher Miene auf seiner Schwelle stehen sah. Er blieb aber ruhig sitzen.

„Conrad Schellenberger," redete ihn Jacob fest, aber mild an, „ich komme, dich zu fragen, ob du Frieden mit mir und meinem ganzen Hause haben willst, wenn ich in den Krieg für dein und mein Land ziehe?"

Conrad konnte noch immer keine Worte finden. Er kratzte sich im Haare — er konnte seines offenen, männlichen Gegners Blick nicht ertragen, sondern schaute abseits in eine Ecke. „Es ist eigentlich ein ungerechter Krieg," murmelte er, „aber—ich—ich will."

„Gieb mir deine Hand darauf," sagte Jacob und trat zwei Schritte näher.

Conrad stand auf, ohne ihn anzusehen, schlug ein und sagte kein Wort.

„Lebe wohl und sei glücklich!" sagte Jacob und ging.

„Gleichfalls!" war die ganze Antwort.

Der Abschied Jacob's von seiner Gattin, Mutter und Schwester war thränenreich, aber kurz, denn das Regiment vervollständigte sich rasch, als es bekannt wurde, daß er mitging.

Lange Zeit ließ das Benehmen Conrad's und der Seinen gegen das Chrispel'che Haus nichts zu wünschen übrig. Eva genaß bald darauf eines Knäbleins, und die frohe Kunde vom Wohlsein der Mutter und des Kindes und von dem tiefsten Frieden, in welchem man mit den Nachbarsleuten lebte, erreichte Jacob brieflich im Heerlager und beruhigte ihn völlig. Wenn es auf Conrad allein angekommen wäre, so wäre wohl auf immer Waffenstillstand zwischen beiden Häusern geblieben. Allein er hatte seine Mutter und Schwester bei sich, welche kein Versprechen der Urfehde gegeben hatten und sich durch das von ihm gegebene nicht für gebunden hielten. Sie begannen bald genug hinter Conrad's Rücken den kleinen Krieg gegen Chrispel's, und zwar mit aller jener erfinderischen Qualsucht, welche Frauen entwickeln können, wenn sie zum Hassen, statt zum Lieben erzogen sind. Die Zunge, dieses zweischneidige Schwert, war ihre Waffe. Es dauerte nicht lange, so lief das Gerücht um, daß Eva die Abwesenheit ihres Mannes zu sträflichem Umgange mit dem Knechte benutze.

Das Gerücht war unglaubhaft, ja lächerlich, wenn man bedachte, daß der Knecht Jacob Hiller alt genug war, um Eva's Großonkel sein zu können; daß er Triefaugen und eine Glatze hatte, überhaupt unsagbar tölpelhaft und häßlich war, sein Lebtag in keinem Gerede der Liebelei gestanden hatte, vielmehr von den Mädchen wie eine Vogelscheue geflohen worden war, selbst als er noch dreißig Jahre jünger war. Allein eben die lächerliche Abgeschmacktheit des Gerüchtes sicherte ihm weiteste Verbreitung. Der bloße Gedanke, die hübsche, von Muthwillen und Verstand übersprudelnde Eva und den Tölpel, die Ruine, den Pavian Job zusammenzureden, hatte etwas Verführerisches, weil unwiderstehlich zum Gelächter Reizendes. Das Gerücht einmal gegeben, welche prächtig galante Abendteuer konnte man den beiden Opfern unterschieben! Wieviel bekam der Erfindungsgeist der alten Basen beider Geschlechter zu thun, um einen ganzen Liebesroman aus der ersten Anlage der Fabel herauszuspinnen!

Als Eva zuerst von diesem lächerlichen Gerüchte hörte, lachte sie selber in aller Unschuld darüber. Nicht so ihre Schwiegermutter und Schwägerin, welche vor Aerger über diesen neuen, offenbar von den Schellenberger's gespielten Streich platzen wollten und sich bitter über die Wortbrüchigkeit des „Seehundes" beklagten. Eva nahm den Letztern Schutz, weil sie richtig ahnte, daß dergleichen nur von den Weibern drübrn ausgegangen sei. Allein bald darauf wurde ihr Conrad auf andere Weise lästig und verdächtig. Er suchte sich ihr zu nähern, was ihm leicht gelang, da sie gar keinen Grund sah, ihn barsch abzuweisen und dadurch noch mehr zu verfeinden. Er benutzte jede Gelegenheit, sie über den Bach herüber anzuredrn, wobei er immer freundlich—nur zu freundlich war. Er schickte ihr durch ein Nachbarkind einen Korb voll Erdbeeren eigner Zucht; er lies sich's nicht nehmen, ihr im Bache ein paarmal die Wäsche spülen zu helfen; er warf ihr endlich sogar einmal ein Kußhändchen zu.

Das Alles berichtete sie getreutich der Schwiegermutter und Schwägerin, mit welchen sie in viel besserem Verhältniß lebte, als es so vielen anderen Schwiegertöchtern gelingt. Es wurde im Kriegsrathe der drei Frauen nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, den alten Job im Namen aller Drei mit der Botschaft zum „Eber" zu schicken, hier sei das Kußhändchen wieder, welches Conrad jüngst über den Bach geworfen habe, weil man es drüben nicht brauchen könne. Dabei mußte Job, der gerade über Tischzeit geschickt wurde, vor dem ganzen versammelten Schellenberger'schen Hauswesen ein Kußhändchen werfen, so plump und possirlich, wie er es nur zu Stande bringen konnte.

Diese unschuldige Rache versetzte nicht blos die Frauen, sondern auch selber Conrad in Aerger, weil er so seine heimlichen Absichten auf Eva vor eine unbequeme Oeffentlichkeit gebracht sah. Denn daß er Absichten auf sie habe, gestand er nunmehr seinee Mutter anf Befragen ehrlich ein.

„Wer weiß," sagte er, „ob Jacob je ans diesem brudermörderischen Kriege wiederkommt?—Wer hat dann, wenn er bleibt, einen bessern Anspruch auf Eva als ich? — Wenn er sie lieber gehabt hätte, als ich, wäre er nicht in den Krieg gezogen."

„Conrad, Conrad," warnte seine Mutter, „warum wartest du nicht, bis sie Wittwe ist? Jetzt ist sie Höllenbrandin vor Gott und der Welt, und du hast nichts mit ihr zu schaffen. Ich will von den Höllenbrands nichts geschenkt haben nicht einmel eine heimliche Gunst. Viel weniger sollen sie uns durch so einen Tölpel in's Gesicht verhöhnen!"

Fortan begann Conrad Even zu hassen, wozu er bisher noch kein Herz gehabt hatte. Er hatte nichts dawider, daß die beiden Weiber neue Rachepläne gegen die Nachbarn spannen; er beförderte sie nicht, aber er that auch nicht das Gegentheil.

Bald spürten die Chrispel'schen Frauen die Folgen davon, und sie zweifelten nun alle drei nicht länger an Conrad's Wortbruch. Jetzt war ihr Sinnen und Denken Tag und Nacht auf nichts gerichtet, als wie sie den Wortbrüchigen allen einen recht empfindlichen Streich spielen könnten, einen Streich, welcher ihnen zugleich für immer von ihnen Ruhe schaffen sollte.

Eva's Schlauheit hatte den ersten fruchtbaren Gedanken, aber die vollständige Ausarbeitung des Planes verdankte sie der unversöhnlichen mittelreichen Rachewuth der Schwiegermutter und Schwägerin.

Eines Vormittags, als Conrad in Geschäften auf mehrere Tage verreist war, die Knechte auf dem Felde und die Schellenberger'schen Frauen ganz allein im Hause waren, kamen den Gebirgspfad herab vor den Zaun zwei Frauen in Zigeunertracht, eine alte und eine jüngere, mit rothen Lumpen bedeckt, dunkelbraun von Hautfarbe und rabenschwarz von Haar, die alte tief über ihren Stab gebückt und stark gerunzelt an Stirn und Hand, die junge ziemlich hübsch, aber durch ein paar Warzen im Gesicht entstellt. Niemand hätte in der Alten Even, in der jüngeren ihre Schwägerin erkannt.

Die Hunde ließen sie nicht durch die Zaunthüre herein, und die alte Schellenbergerin, von ihrer Tochter gefolgt, ging ihnen an den Zaun entgegen. Wir müssen beiläufig erwähnen, daß es noch unlängst im Innern Pennsylvaniens einige Zigeuner gab, welche mit Wahrsagen gute Geschäfte machten.

"Mütterchen," krächzte die alte Zigeunerin, „wenn dn uns ein Stück Geld gibst und was zu essen, so wollen wir dir wahrsagen."

„Ihr seid Lügenpropheten," schalt die alte „Eberin." „Aber wenn ihr unser Vieh nicht besprechen und nns keinen Schaden an Leib und Gut anthun wollt, so will ich euch Geld und was zu essen geben."

„Zeig mir deine Hand, Mütterchen," liebkoste die alte Zigeunerin, „wir wollen euch nichts zu Leide thun und lautere Wahrheit sagen."

Die alte Schellenbergerin zog die Hand scheu zurück; aber ihre Tochter war neugieriger und hielt die ihrige hin.

„Ah, was seh' ich," krächzte die Wahrsagerin mit langsamer, feierlich singender Stimme. „Junges Blut, stolzen Sinn, langes Leben, reiches Glück. Ai, ai! — Du hast fünf Brüder und vier Schwestern—ai, ai!—Aber böse Feinde sind dir nah, sei auf deiner Hut! — Du bist schlau—das hast du von deinem Vater, Töchterchen!—ai, ai!—Dein Vater ist nicht lange todt, war ein gescheuter Mann. Hatte aber viele Kämpfe mit seinem Feinde und starb im Zorn.—Ai, ai — deine Brüder und Schwestern sind alle fortgegangen und 's geht ihnen wohl, — ai, ai! — aber dein Bruder, der noch hier ist — es droht ihm ein großes Unglück —"

„Mein Sohn, was ist mit meinem Sohne?" rief hier die alte Schellenbergerin mit steigender Besorgniß.

„Zeige mir deine Hand Mütterchen," sagte die Zigeunerin einschmeicheln — „sieh, sieh, da ist Alles so klar—ich kann mich nicht irren—du bist fünfzig Jahre alt und wirst noch lange leben mit deinen Kindern—wenn—wenn du deinen Sohn hier bei Verstande hältst.—Ai, ai! — er hat so viel Haß gegen seinen Erbfeind, daß er leicht wahnsinig und rasend werden kann. — Ai, ai! — Mütterchen, das kannst du verhüten — du mußt Tag und Nacht auf ihn aufpassen, ein ganzes Jahr lang, bis der Merkur im Zeichen des Krebses steht — ai, ai! — wenn er rasend wird, so siegt sein Erbfeind über ihn und macht euer Haus ganz zu Schanden—wenn er wahnsinnig wird Mütterchen, so schneidet er dir des Nachts im Schlafe die Kehle ab und schlägt seiner Schwester die Hirnschale ein—ai, ai!—ich irre mich nicht!—Passe besonders auf, wenn er mit dem Gesichte über den Bach hinüber sich wendet — dann droht ihm Verrücktheit.—Halt ihn lammfromm!—ai, ai! — Dann werdet ihr alle Drei lange leben, und dein Sohn wird noch reich werden und ein großer Mann, und wird mit seinem Erbfeinde Frieden schließen. Ich rede die Wahrheit."

(Schluß folgt.)

Unabhängigkeitserklärung

der

Vereinigten Staaten.

4ten Juli 1776.

Wenn im Laufe der Begebenheiten ein Volk genöthigt wird, die politischen Bande aufzulösen, die es mit einem andern vereinten, und unter den Mächten der Erde die gesonderte und gleiche Stellung einzunehmen, wozu es durch die Gesetze der Natur und deren Schöpfer berechtigt ist, so fordert die geziemende Achtung vor den Meinungen der Menschen, daß es die, jene Trennung veranlassenden Ursachen öffentlich verkünde.

Wir halten folgende Wahrheiten für klar und keines Beweises bedürfend, nämlich; daß alle Menschen gleich geboren, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt sind, daß zu diesen Leben, Freiheit und das Streben nach Glückseligkeit gehöre, daß, um diese Rechte zu sichern, unter den Menschen Regierungen eingesetzt seien, deren gerechte Gewalten von der Zustimmung der Regierten herkommen, daß allemal, wenn irgend eine Regierungsform zerstörend in diese Endzwecke eingreift, das Volk das Recht hat, jene zu ändern oder abzuschaffen, eine neue Regierung einzusetzen, und diese auf solche Grundsätze zu gründen, und deren Gewalten in der Form zu ordnen, wie es ihm zu seiner Sicherheit und seinem Glücke am erforderlichsten scheint. Die Klugheit zwar gebietet, schon lange bestehende Regierungen nicht um leichter oder vorübergehender Ursache willen zu ändern, und demgemäß hat alle Erfahrung gezeigt, daß die Menschen geneigter sind, die Leiden zu ertragen, so lange sie zu ertragen sind, als sich durch Vernichtung der Formen, an welche sie sich einmal gewöhnt, selbst Recht zu verschaffen. Wenn aber eine lange Reihe von Mißbräuchen und unrechtmäßigen Eingriffen, welche unabänderlich immerdar den nämlichen Gegenstand verfolgen, die Absicht beweist, das Volk dem absoluten Despotismus zu unterwerfen, so hat dieses das Recht, so ist es seine Pflicht, eine solche Regierung umzustoßen und neue Schutzwehren für seine künftige Sicherheit anzuordnen. Von der Art war auch das stille Dulden dieser Colonien, und von der Art ist nun die Nothwendigkeit, welche sie das frühere System der Regierung zu ändern zwingt. Die Geschichte des gegenwärtigen Königs von England ist eine Geschichte von wiederholten Ungerechtigkeiten und unrechtmäßigen Anmaßungen, alle die Errichtung einer unumschränkten Tyrannei über diese Staaten bezweckend. Zum Beweise dessen seien hiermit Thatsachen der unparteiischen Welt vorgelegt.

Er hat seine Genehmigung den heilsamsten und nothwendigsten Gesetzen für gemeine Wohlfahrt verweigert.

Er hat seinen Stadthaltern verboten, Gesetze von unaufschiebbarer und dringender Wichtigkeit rechtskräftig zu machen, oder er hat ihre Wirkung suspendirt, bis seine Genehmigung dazu wäre erhalten worden, und die so aufgeschobenen hat er zu beachten gänzlich vernachläßigt.

Er hat verweigert, andere Gesetze zu zweckmäßiger Einrichtung ausgedehnter Staats-Distrikte zu genehmigen, es sei denn, daß dieses Volk sein Vertretungsrecht bei der Gesetzgebung aufgegeben haben würde — ein Recht, dem Volke unschätzbar und furchtbar nur dem Tyrannen.

Er hat gesetzgebende Körper in ungewöhnliche, unbequeme, und von den Bewahrungsörtern ihrer öffentlichen Urkundeu entfernte Plätze zusammen berufen, und dies aus der alleinigen Absicht, sie durch Ermüdung zur Willfährigkeit gegen seine Maßregeln zu zwingen.

Er hat zu wiederholten Male die Häuser der Repräsentanten aufgelöst, weil sie sich mit mannhafter Festigkeit seinen Eingriffen in die Volksrechte widersetzten.

Er hat nach solchen Auflösungen für eine geraume Zeit die Wahl anderer (Repräsentantenhäuser) zu veranstalten sich geweigert, wodurch die gesetzgebende Gewalt, die nicht vernicht werden kann, vollständig zum Volk, um sie auszuüben, zurückgekehrt ist, und mittlerweile der Staat allein Gefahren eines feindlichen Einfalls von außen, und Erschütterungen im Innern ausgesetzt blieb.

Er hat sich Mühe gegeben, das Steigen der Bevölkerung dieses Staates zu verhindern, indem er zu dem Endzweck den Gesetzen für die Naturalisation Fremder Hindernisse in den Wege legte, andere Gesetze, zum Ermuntern der Einwanderungen hierher, zu erlassen, verweigerte, und die Preisbedingungen zu neuen Ländererwerb steigerte.

Er hat die Richter von seinem Alleinwillen abhängig gemacht, in Hinsicht der Dauer ihrer Aemter, und des Betrags und der Bezahlung ihrer Gehalte.

Er hat eine Menge neuer Aemter errichtet, Schwärme von Beamten hierher geschickt, um unser Volk zu belästigen, und seinen Lebensunterhalt aufzuzehren.

Er hat mitten unter uns in Friedenszeiten stehende Heere ohne Zustimmung unserer gesetzgebenden Behörden gehalten.

Es war sein Bestreben, die Kriegsmacht unabhängig von der bürgerlichen Gewalt, und erhaben über sie zu stellen.

Er hat sich mit andern (Mächten) verbündet, uns einer unserer Verfassung ganz fremden, und von unsern Gesetzen nicht anerkannten Gerichtbarkeit zu unterwerfen; indem er seine Genehmigung ihren Ansprüchen angeblicher Gesetzgebung ertheilte, diese nämlich:

zur Einquartirung starker bewaffneter Truppencorps bei uns;

zur Beschützung derselben durch ein Scheingericht von der Strafe auf den Todtschlag, wenn sie ihn an den Bewohnern dieses Staates begehen würden;

zur Abschneidung unsers Handels mit allen Theilen der Welt;

zur Auflage von Abgaben auf uns, ohne unsere Zustimmung;

zur Beraubung der Wohlthat des Gerichtsverfahrens durch Geschworene in mancherlei Fällen;

zu unserer Transportirung über's Meer, um angeblicher Verbrechen wegen gerichtet zu werden;

zur Vernichtung des freien Systems der englischen Gesetze in einer benachbarten Provinz, indem er eine Willkür-Regierung in derselben einführte, und ihre Grenzen erweiterte, um sie zur gleicher Zeit als Muster und als taugliches Werkzeug für die Einführung der nämlichen unumschränkten Herrschaft innerhalb dieser Colonieen gebrauchen zu können;

zur Wegnahme unserer Freiheitsbriefe, Vernichtung unserer werthvollsten Gesetze, und Veränderung unserer Regierungsformen von Grund aus;

zur Suspendirung unsrer eignen Gesetzgeber und zur Ermächtigung jener, uns in allen und jeglichen Fällen Gesetze zu geben.

Er hat der Regierung hier entsagt, indem er uns außerhalb seines Schutzes erklärte, und Krieg gegen uns führte.

Er hat unsere Meere geplündert, unsere Küsten verwüstet, unsere Städte verbrannt, und Tod und Verderben über unser Volk gebracht.

Er hat, indem er gegenwärtig große Heere ausländischer Söldlinge überschifft, um das Werk des Todes, des Elends und der Tyrannei zu vollenden, bereits mit Handlungen von Treulosigkeit und Tyrannei begonnen, welche kaum ihres Gleichen in den barbarischen Zeitaltern haben, und des Hauptes einer civilisirten Nation völlig unwürdig sind.

Er hat unsere auf hoher See gefangenen Mitbürger gezwungen, die Waffen gegen ihr eigenes Vaterland zu tragen, die Henker ihrer Freunde und Brüder zu werden, oder selbst durch deren Hände zu fallen.

Er hat unter uns innere Aufstände erregt, und gegen die Bewohner unsrer Grenzen jene grausamen Indianer aufgereizt, deren bekannte Kriegsweise ein rücksichtsloses Vertilgen jeden Alters, Geschlechts und Standes ist.

Bei jeglicher Stufe dieser Unterdrükkung haben wir auf das allerunterthänigste um Abhülfe gebeten; unsern wiederholten Bitten wurde nur mit wiederholtem Unrecht geantwortet.

Ein Fürst, dessen Charakter durch eine jede Handlung so sehr einen Tyrannen bezeichnet, ist untauglich, eines freien Volkes Herrscher zu sein.

Wir haben es aber auch nicht an Anforderungen an unsere britischen Brüder fehlen lassen. Wir haben sie von Zeit zu Zeit vor dem Versuche gewarnt, durch ihre Gesetzgebung eine unerlaubtr Rechtspflege über uns auszudehnen. Wir haben sie an die Umstände unsrer Auswanderung und diesseitigen Niederlassung erinnert. Wir haben an ihre angeborne Gerechtigkeitsliebe und Hochherzigkeit appellirt, und sie bei den Banden unsrer gemeinsamen Abkunft beschworen, jener angemaßten Herrschaft zu entsagen, die unvermeidlich unsere Verbindungen und Gemeinschaft unterbrechen würde. Aber sie waren auch taub gegen die Stimmen der Gerechtigkeit und der Blutsverwandtschaft. Daher müssen wir der Nothwendigkeit, welche unsre Trennung von ihnen erheischt, nachgeben, und sie für das halten, wofür uns die übrige Menschheit gilt, — für Feinde im Krieg, für Freunde im Frieden.

Wir daher, die Volksrepräsentanten der Vereinigten Staaten von Amerika, versammelt im Generalcongreß, und den höchsten Richter der Welt für die Reinheit unsrer Absichten zum Zeugen anrufend, verkünden hiermit feierlichst, und erklären im Namen und aus Machtvollkommenheit des guten Volks dieser Colonien, daß diese vereinten Colonien freie und unabhängige Staaten sind, und es zu sein das Recht haben sollen, daß sie von allem Gehorsam gegen die brittische Krone los und ledig gesprochen sind, und daß alle politische Verbindung zwischen ihnen und dem britischen Reiche gänzlich aufgelöst ist und sein soll, daß sie als freie und unabhängige Staaten volle Gewalt haben, Krieg anzufangen, Frieden zu schließen, Bündnisse einzugehen, Handel zu treiben, und alle andern Handlungen und Dinge zu verrichten, wozu unabhängige Staaten rechtlich befugt sind. Und zur Aufrechthaltung dieser Erklärung verbürgen wir uns, mit festem Vertrauen auf den Schutz der göttlichen Vorsehung, wechselseitig mit unserm Leben, unserm Hab und Gut und unsrer unverletzlichen Ehre.

John Hancock,	Samuel Adams,
John Adams,	Robert T. Paine,
Elbridge Gerry,	Josiah Bartlett,
Wm. Whipple,	Matthew Thornton,
Stephen Hopkins,	William Ellery,
Roger Sherman,	Sam. Huntington,
Wm. Williams,	Oliver Wolcott,
Wm. Floyd,	P. Livingston,
Francis Lewes,	Lewis Morris,
Rich. Stockton,	John Witherspoon,
Francis Hopkinson,	John Hart,
Abraham Clark,	Robert Morris,
Benjamin Rush,	Benjamin Franklin,
John Morton,	John Morton,
Geo. Clymer,	James Smith,
George Taylor	James Wilson,
Geo. Roß,	Cäsar Rodney,
George Read,	Thomas M'Kean,
Samnel Chase,	William Paca,
Thomas Stone,	Chas. Carroll,
Geo. Wythe,	Richard Henry Lee,
Thomas Jefferson,	Benj. Harrison,
Thomas Nelson, jr.,	Francis Lightfoot Lee,
Carter Braxton,	Wm. Hooper,
Joseph Hewes,	John Penn,
Edward Rutledge,	Thos. Hayward, jr.,
Thomas Lynch, jr.,	Arthur Middleton,
Bytton Gwinnet,	Lyman Hall,
George Walton.	